

FRANK HAMMER

## Über den Rückbau von Gewalt

### *Vorwort*

Zum einen:

Dieser Text erhebt nicht den Anspruch, eine theoretische Arbeit zu sein. In der Literatur gibt es den Begriff des Essays – das erlaubt sowohl literarische als auch philosophisch/theoretische Betrachtung. Kurz, die Grenzen zwischen Theorie und Praxis werden fließender, die Betrachtung wird universeller.

Zum anderen:

In einer öffentlichen Debatte über Jugendgewalt schilderte ein Bürger etwas melodramatisch seine Ohnmacht, angesichts einer Gruppe marodierender Jugendlicher in einem Zug. Ich hatte zuvor einen meiner zahlreichen Selbstversuche im Umgang mit ebensolchen Gruppen geschildert. In der öffentlichen Bewertung schnitt o. g. Person besser ab.

Deshalb: Diese Arbeit beschreibt und analysiert ausschließlich im Selbstversuch erworbene Erfahrungen und bewegt sich jenseits tradierter Bescheidenheits-Klischees.

Zum letzten:

In Zeiten großer gesellschaftlicher Verschiebungen (in revolutionären Zeiten?) schälen sich unter einer Vielzahl von Themen auch immer solche heraus, die für Selbstbefreiung und Individualitätentwicklung von komplexer Bedeutung sind.

Während infolge der gesellschaftlichen Verwerfungen nach 1968 das Thema Sexualität eine besondere Bedeutung erlangte, so scheint das Thema Gewalt nach 1989 in das Zentrum der öffentlichen Betrachtung gerückt zu sein.

### *Zur Dimension des Begriffes*

Im Jahre 1990, es war Pfingsten, fuhr ich mit Menschen meiner Couleur nach Berlin, um an einer großen Demonstration im Lustgarten teilzunehmen.

Der Platz war überdimensional gefüllt, die Stimmung war kämpferisch, ich war von Menschen umgeben, die ähnlichen Visionen anhängen wie ich, kurz – es ging mir außerordentlich gut.

Mit diesem Grundgefühl und einer gewissen provinziellen Arglosigkeit ausgestattet, begab ich mich zur U-Bahn – in der Absicht, in den Prenzlauer Berg zu fahren. Ich wollte die Feiertage bei Freunden in Berlin verbringen.

Als ich die U-Bahn am Bahnhof Dimitroffstraße verließ, staunte ich erst einmal über die große Anzahl von Polizisten auf dem Bahn-

Frank Hammer – Jg. 1955, Lehre als Schiffbauer, anschließend Klubleiterstudium, 1981-82 Kulturhausleiter in Frankfurt/Oder, 1982-85 Literaturinstitut Leipzig, von 1985-89 berufliche Odyssee u.a. als Plakatemaler, danach bis 1990 arbeitslos. Seit 1990 erst hauptamtlich, dann ehrenamtlich PDS-Kreisvorsitzender von Frankfurt/O. Seit 1992 Jugendsozialarbeiter. Jetzt Pressesprecher der PDS-Fraktion und stellvertretender Kreisvorsitzender.

steig, aber stärker noch über das martialische Zeug, das diese Polizisten so am Mann hatten:

Helme, Knüppel, Schilder ...

Nun hatte ich mir bei der Betrachtung der Dinge viel Zeit gelassen, und ich wollte irgendwie nicht bemerken, daß es die übrigen Fahrgäste meiner U-Bahn für diesen Sonnabend-Nachmittag doch sehr eilig hatten – ungewöhnlich eilig!

Auf der Treppe in Richtung Kastanienallee war ich dann schon allein...

Ich wartete artig bei Rot an der Ampel – sah nach links, sah nach rechts – die Schönhauser Allee war menschenleer.

Es fehlte jedenfalls an Zivilisten.

Denn auch hier standen viele Polizisten, vergitterte Mannschaftswagen, verschiedenes Gerät.

Als ich bei Grün über die Ampel ging, traf ich auf einen bezopften Menschen mit Fotoapparaten um den Hals und einer großen Fototasche über der Schulter.

»Ey, Alter, was ist hier eigentlich los?«, wollte ich wissen.

»Na, weißt Du denn nicht – heute ist FDGB-Pokalspiel.«

»Na und?«

»Die Rechten wollen die autonomen Häuser in der Gegend überfallen!«

Kaum hatte er das ausgesprochen, dräuten Tausende aus dem Friedrich-Ludwig-Jahn-Sportpark zum hinteren U-Bahnaufgang.

Die Straße hatte sich schlagartig mit ihrem Lärm gefüllt.

Ehe wir uns versahen, brachen etwa 150 Jugendliche aus dem großen Pulk aus und rasten im Schweinsgalopp in unsere Richtung.

»Ich glaube, die meinen uns«, sagte ich zum Fotografen.

»Ich glaube auch«, sagte der.

»Ich glaube, wir müssen hier weg«, bemerkte ich schon etwas unruhig.

»Ich glaube auch«, rief mein Fotograf schon im Rennen.

Wir bogen in wilder Jagd um die Ecke in Richtung Kastanienallee – zufällig klingelte dort eine Straßenbahn zur Abfahrt. Wir sprangen hinein – die Tür klappte zu: Von draußen schlugen sie schon mit Eisenstangen und Baseballschlägern gegen die Tür. Ich mußte mich sofort setzen, so puddingweich waren meine Knie. Aber im gleichen Augenblick schoß mir ein Satz durch den Kopf: »Es gibt ein labiles gesellschaftliches Gleichgewicht, das auf Entwicklung basiert, ist die Entwicklung gestört, treten Kräfte von links und von rechts in Erscheinung, um sie wieder herzustellen.« (Plechanow!?)

Das war der Moment höchster Schizophrenie in meinem Leben.

Und: Ich war auf dem Boden der Realität angekommen!

Übrigens: Mein Fotograf stieg nach zwei Stationen wieder aus. Er lieferte als Einziger authentische Fotos der kommenden Ereignisse. Ich fand sie später in der »Jungen Welt« und in der TAZ.

### *Zwischen Ohnmacht und Analyse*

Ich hatte, wie jeder Mensch, ein empirisches Wissen über Konflikte – über Konflikte von Menschen in meiner Umgebung und natürlich über eigene Konflikte. Und ich war in verschiedenen

Lebenssituationen mehr als andere gefordert gewesen, Konflikte konstruktiv aufzulösen.

Beispielsweise in meiner Zeit als Schiffsbauer: Als doch sehr mundgewandter Preuße (bei uns ist Reden Stoffwechsel – was raus muß, muß raus...), hatte ich es auf meiner Werft mit Menschen zu tun, die auf Grund ihrer territorialen Herkunft im Denken und Reden etwas langsamer waren als ich.

Schon war ich in der Position des *Schlichters*. Wenn also die Kampfhähne meiner Brigade nach unseren Feiern (sie hatten dann reichlich klaren Schnaps im Blut) Amok liefen – Ick schlag Di dot! lautete der entsprechende Kampfruf – dann stand ich mit ausgebreiteten Armen dazwischen und redete, was das Zeug hielt.

Später übernahm ich Verantwortung in einem Frankfurter Kulturhaus. Es hatte einen denkbar schlechten Ruf – jeden Freitag war Disco, nach jeder Disco gab es eine Schlägerei. Einmal rief ein Mitarbeiter die Polizei: Die griff so daneben, daß ich mir vornahm, die Dinge fortan allein zu regeln.

Ich erwarb mir in dieser Zeit erste Routine im Umgang mit gewaltbereiten Menschen. Routine kann heißen: Ich greife zurück auf rhetorische Standards!

Beispiel: Einer hielt mir die Faust unter die Nase, verbunden mit der Frage: »Willst du eins auf die Fresse...?«

Er bekam von mir die Antwort: »Das paßt zu dir: Hier 5000 Volt! Und hier: Kein Licht!« Dabei tippte ich mit dem Zeigefinger erst auf meine Oberarmmuskeln und dann an den Kopf.

Ich hatte gelernt: Öffentlichkeit spielt bei Konflikten eine außerordentlich große Rolle. Sie ist die Hefe im Teig!

### *Rückbau als Methode*

Es gibt in unserer Sprache eine geflügelte Wendung: »Ein Wort gab das andere...«

Diese Wendung paßt auf jeden Konflikt. Objektiv betrachtet heißt das: Jeder Streit erfolgt nach dem Baustein-Prinzip: Die Konflikt*Partner* (!) bauen den Konflikt hoch, bis – ganz logisch – der Baustein *Eskalation* folgen muß.

Wäre also zu fragen: Kann man Konflikte, die sich in dieser Weise (fast mechanisch) hochbauen lassen, nicht genauso gut zurückbauen? Man kann!

Handlungsort Prenzlauer Berg. U-Bahnhof Senefelder Platz. Wir schreiben das Jahr 1987.

An einem Sonntagmorgen will ich von hier zum Alex fahren. Außer mir sind drei Menschen auf dem Bahnsteig. Ich befinde mich als einziger in Bewegung, indem ich den Bahnsteig auf und ab laufe. Plötzlich – auf der Treppe – laute Tritte. Eine Gruppe von DDR-Skins kommt, schön gestaffelt, so wie Kraniche fliegen, die Stufen hinab in den halligen Raum.

Die anderen bleiben erstarrt stehen. Ich setze meine Bewegung fort. Die anderen werden von der Gruppe – die sich nun über den ganzen Bahnsteig ausgebreitet hat – jeweils zweimal angerempelt.

Ich laufe mit gesenktem Kopf auf die vordere, im Zentrum laufende Person zu. Einen Schritt vor dem jungen Mann hebe ich

den Blick und schaue ihm ruhig und fest in die Augen – oder besser: In eines der Augen!

Mein Gegenüber macht intuitiv einen Ausfallschritt – ich komme ohne Rempfer und ohne Ansehensverlust durch die Gruppe. Vor weiteren Auseinandersetzungen bewahrte mich die ankommende U-Bahn.

Drei Dinge habe ich an diesem Tag erfahren:

Gewalt hat fast immer eine Struktur.

Und: Wenn ich einem Menschen in die Augen schaue, dann gehe ich mit ihm eine Beziehung ein (im Guten, wie im Bösen).

Und: Anonymität ist eine weitere wichtige Zutat im Hefe-Teig der Gewalt!

### *Vom Opfer zum Täter*

Es kann das Jahr 1990 gewesen sein, da erzählte mir eine gute Bekannte die folgende Begebenheit:

Ihr Sohn, den sie mir als dauerhaft ungeschickt schilderte, sei mit den Händen in den Taschen über eine Straße gelaufen, gestolpert und so ungeschickt gefallen, daß er mit dem Oberkiefer auf die Bordsteinkante schlug. Der Aufprall wiederum sei so intensiv gewesen, daß die oberen vier Schneidezähne komplett im Kiefer verschwunden seien.

Positives Ende: Ihr Junge sei geistesgegenwärtig zum Zahnarzt gelaufen und hatte sich das Gebiß richten lassen, so daß kaum sichtbare Schäden zurückblieben.

Doch der »Unfall« hatte seltsame Folgen. Nach meiner Beobachtung verhärtete der Junge zusehens – er entzog sich so sehr der Zuwendung durch seine Eltern, daß ich wiederholt um Rat gebeten wurde.

Während dieser Zeit begann ich meine Streetworker-Tätigkeit und hatte nun dauerhaft Kontakt zu sogenannten rechtsradikalen Jugendlichen. Eines Tages, ich hatte schon von verschiedenen *Techniken des Quälens* erfahren, prahlte ein Jugendlicher in meiner Gegenwart von einer besonders perfiden Art, Menschen zum Opfer zu machen – er nannte das Verfahren *Steinbeißer*:

Man nimmt das Opfer, legt es mit dem Oberkiefer auf eine Bordsteinkante und springt ihm mehrfach auf den Kopf...

Mit einem furchtbaren Verdacht ausgestattet, ging ich zu meiner Bekannten, der Mutter des Jungen, um sie zu fragen, ob sie nicht einer angstvollen Legende ihres Sohnes aufgesessen sein könnte und ob sich der Vertrauensverlust nicht auf diese Weise erklären ließe.

Es war genau so. Der Junge wurde, er war da etwa 12 Jahre alt, zum Opfer einer Tortur, wie ich sie mir brutaler kaum vorstellen kann!

Irgendwann, zwei Jahre später, traf ich eine Frau, sie war eine ehemalige Kollegin, die mir erzählte, daß ihr Sohn vor seiner Schule zusammengeschlagen wurde. Der Täter sei ein bekannter Rechtsradikaler und der Anlaß eine kleine Friedenstaube am Rucksack ihres Sohnes gewesen.

Ich kannte sowohl die Schule als auch Jugendliche von dieser Schule, und noch ehe jene Frau den Namen des Täters nennen

konnte, hatte ich ihn schon erraten: Es war der Sohn der eingangs erwähnten Bekannten.

Irgendwann hatte ich es geschafft, mit jenem Jungen ein Abendbrot zu vereinbaren. Wir saßen irgendwo bei Bier und Abendessen. Ich schilderte ausführlich, welche Beziehung ich zu seiner Mutter hatte und betonte, daß sie von Respekt und von Achtung geprägt sei. Ich schilderte ihm genauso ausführlich, welche Beziehung ich zur Mutter des anderen Jungen hatte und betonte, daß sie genauso von Respekt und Achtung getragen sei.

Ich stellte ihm irgendwann die Frage: »Kannst Du dir vorstellen, daß es mir weh tut, wenn sich die Söhne solcher Frauen gegenseitig Schmerzen zufügen?«

»Ja, das kann ich mir vorstellen!«

»Kannst Du dir vorstellen, warum ich heute so intensiv mit dir rede!«

»Ich soll mich entschuldigen...«

Es fällt mir schwer, an dieser Stelle einen Lehrsatz zu formulieren. Aber: Es betätigt sich die These, daß Täter in ihrem Leben auch immer Opfer von Gewalt gewesen sind.

Wir kennen alle diesen Satz: Was mich nicht umbringt, macht mich hart. Also: Wer Amok läuft, signalisiert, daß er ein Problem hat. Allerdings: Wer Amok läuft, der ist auch so selbstgerecht, daß er von allem ausgeht, nur nicht – daß er ein Problem hat.

Das fordert zu *kritischer* Solidarität heraus.

*Kritisch* heißt: ohne Konfrontation keine Veränderung.

Ich baue den Konflikt nach der Logik meines Klienten hoch, setze den Baustein *Eskalation* nicht und baue ihn nach meiner Logik zurück!

### *Zur »Struktur« von Gewalt*

Bevor ich nun also zu einer weiteren (die letzte These bestätigen-de) Situation komme, hier noch ein Diskussionsangebot für eine Gruppenstruktur, wie ich sie bei gewaltbereiten Jugendgruppen oft bemerken konnte.

Ich glaube, daß das Modell nach dem Grundsatz funktioniert: Je härter, desto klarer. Darüber hinaus denke ich, daß wir (aus welchen Gründen auch immer) die Krise dieser Struktur menschlicher Zuordnungen erleben.

Zu bemerken wäre noch: Wer als Sozialarbeiter/in glaubt, es wäre ausreichend, den Zugang zur Gruppe ausschließlich über die »Führer«-Figur herzustellen, der/die arbeitet nach dem Zauberberlehungs-Prinzip. Das heißt: Der Druck, den die als »ambitionierte Führer« gekennzeichneten Personen erzeugen, ist gnadenlos, und erst, wenn die sich meiner Strategie fügen, tritt mein wichtigster Widerpart in Erscheinung: der »Ideologe«. Ich habe es also mit mindestens fünf ambitionierten Personen zu tun.

### *Der Schrei nach Aufmerksamkeit*

Doch nun zur bereits avisierten Situation: An einem Winterabend des Jahres 1990 lief ich durch das Zentrum von Frankfurt (Oder), und es näherten sich mir lautstark drei junge Männer.

Lautstark heißt: Sie erklärten brüllend, wen sie alles »plattmachen« wollten: Polen, Juden, linke Schweine...

In Höhe Fußgängerbrücke stellte ich mich ihnen entgegen, d. h. ich konzentrierte mich wieder auf den Menschen in der Mitte, sah ihm ins Auge und sagte:

»Da kannst du bei mir gleich anfangen – ich bin ein ganz linkes Schwein.«

Der junge Mann war vor Verblüffung sprachlos.

Sein Nachbar erklärte: »Wir haben jetzt doch Demokratie – wir können jetzt alles sagen.«

Ich erwiderte: »Ich sage euch das, weil wir Demokratie haben!«

Die Situation schien bereinigt, die drei zogen ab. Plötzlich kam ein vierter von hinten, auch ein Mädchen war dabei: »Laßt euch doch von dem Arsch nichts gefallen.«

Plötzlich stand es vier gegen einen, und ich flog rückwärts in die Blumenrabatten. Mein blonder Ansprechpartner kniete auf mir, hob die Faust zum Schlag... Ich schaute ihm vom unten fest in die Augen und sagte: »Du kannst mich totschiessen. Du wirst nicht viel Freude daran haben.«

Immerhin fragte er: »Warum nicht?«

»Ich wehre mich nicht«, sagte ich.

»Was bist denn du für einer, bist du vom Neuen Forum?«

»Das ist Gesinnungsschnüffelei, darauf antworte ich nicht.«

»Laßt doch den Idioten«, sagten die anderen: »Der ist doch bescheuert...«

Später traf ich meinen »Freund« an einem stadtbekanntem Treffpunkt der sogenannten Rechten.

»Was machst du denn hier«, fragte er mich entgeistert?

»Ich bin jetzt dein Sozialarbeiter...«, sagte ich.

Wiederum einige Zeit später kam er zu mir mit einer Bitte: »Wir wollen mit unseren Baseballschlägern etwas Vernünftiges machen...«

Er gründete mit Freunden einen Sportverein. Der hat den beziehungsreichen Namen Frankfurt-Bandits. Sie spielen jetzt erfolgreich in der Berlin/Brandenburgischen Liga Baseball.

### *Ist Gewalt »maskulin«?*

Auf dem Höhepunkt der Eskalation von Jugendgewalt in Frankfurt (Oder) gab es folgende Grundkonstellation:

Wir hatten ein besetztes Haus in der Görlitzer Straße (Göre), und es gab einen Treff im Südring für Rechtsradikale, eine ehemalige SERO-Annahmestelle vom Charme eines Rinderoffenstalls. Das waren (im Bilde beschrieben) zwei Festungen – klar abgegrenzt, hermetisch abgeschlossen – die Zugbrücken waren oben. Es hätte keine Kommunikation geben dürfen... Und doch:

Wurde im Südring eine Nachricht »gemacht«, war sie eine Viertelstunde später in der »Göre« und umgekehrt. Wer besorgte diesen »Transport«? Es waren fast immer die Mädchen – sie, so scheinbar unauffällig, huschten durch die Frontlinien und hatten immer etwas zu berichten. Das gab ihnen eine seltsame Macht.

Der spezifische Anteil von Frauen an Gewalt wäre das Thema einer anderen Arbeit – möglicherweise von einer kritischen

Sozialarbeiterin. Allgemein nur soviel: Wir sind Menschen, wir sind Individuen – jede/jeder sollte den eigenen Beitrag am Zustandekommen von Konflikten untersuchen.

Ich halte viel von der (bitteren) Goetheschen Erkenntnis: Nichts Menschliches ist mir fremd.

Speziell zum Thema Rückbau: Neben Öffentlichkeit und Anonymität gehört auch Hysterie in den Kuchenteig der Gewalt.

Ein anderes Medium, ohne daß es hier besondere Berücksichtigung erfährt, ist die Angst.

Nur soviel: Verdrängte Angst bricht sich immer eine Bahn. Das gilt sowohl für Sozialarbeiter als auch für gewaltbereite Jugendliche. Wer das weiß und damit umzugehen lernt, der hat auf längere Sicht die besseren Karten.

### *Prävention = Kreativität im Konflikt*

Als ein Mensch, der sich selbst als feige empfindet, wenn er einem Konflikt aus dem Wege geht und gleichzeitig als einer, der selbst nie Gewalttäter sein wollte, wenn er in einen Lebens-Konflikt gestellt war, habe ich in den letzten Jahren eine große Zahl an komplizierten Situationen erlebt.

Alles zu schildern, ginge über den Rahmen dieses Themas hinaus. Zu verallgemeinern wäre:

Tage, an denen man die sprichwörtlichen »Bäume ausreißen« könnte, sind für aktive Lösungsstrategien geeignete Tage. An Tagen, an denen man sich unausgeglichen und schlecht fühlt, sollte man Konfliktlösungen (sofern man es mit der eigenen Moral vereinbaren kann) getrost anderen überlassen.

Zum Schluß will ich – aus einem breiten Spektrum von Beispielen – noch einmal die eine Situation beschreiben, die wesentlich das berücksichtigt, was diese Arbeit an Erkenntnissen formuliert:

Versetzen wir uns gedanklich in jene Zeit, da wir noch, mehr oder weniger gut sortiert, in zwei deutschen Staaten lebten. – Wie gesagt: Meine Erfahrungen mit Prävention begannen nicht erst mit dem Zusammenbruch der DDR.

Wir schreiben das Jahr 1988. An einem Freitagnachmittag wollte ich vom Bahnhof Erkner in Richtung Frankfurt (Oder) fahren. Der Zug war selbst für einen DDR-Feierabend-Wochenend-Ausflugsverkehr zu voll. Daß ich den Bahnsteig hinter bis zum letzten Wagen lief, nutzte mir gar nichts – selbst dort hatten Fahrgäste von innen die Türen verstellt, um niemanden mehr in den Zug zu lassen.

Entsprechend aufgeregt liefen die Zuspätgekommenen auf dem Bahnsteig hin und her. In dem Wissen, daß ich mir den Unmut vieler Menschen zuziehen würde, riß ich mit aller Kraft eine Tür auf. Ich versuchte mein Glück mit freundlicher Entschlossenheit: »Wenn wir alle noch ein paar Zentimeterchen rücken, dann wird sich auch noch ein Platz für mich finden lassen.«

Das Volksgemurmel legte sich langsam, als sich die Tür hinter mir geschlossen hatte. Der Raum vor dem Raucherabteil (wir »Ossis« erinnern uns: man konnte Kinderwagen dort abstellen) –

der Raum war rammvoll. Die Schiebetür zum Nachbarwaggon war offen – hier bot sich noch einmal seitenverkehrt die gleiche räumliche Situation. Überall standen Menschen wie Sardinen. Es war also ein großer öffentlicher Ort.

Wie gesagt: Das Volksgemurmel hatte sich gelegt, und die meisten Fahrgäste hätten schon bald das Interesse an mir verloren, wäre da nicht eine Gruppe von fünf jungen Männern gewesen, die mich aus dieser Situation nicht entlassen wollten. Sie hielten darüber hinaus lautstark Kontakt zu einer weiteren Gruppe im anderen Waggon, die ich nicht sehen, aber hören konnte.

Das Klima spitzte sich schnell zu: »Seht euch den Arsch an... wie er schon dasteht... Der denkt, der ist der Größte...«

Ich analysierte meine Situation und dachte, daß ich am schnellsten aus dem Radius der Gruppe kommen würde, wenn ich mich im Gang vom Raucherabteil plazierte.

Gedacht, getan. Ich bahnte mir den Weg mitten durch die Gruppe und sagte: »Ich gehe jetzt dort in das Raucherabteil. Nicht, daß es dort bequemer wäre – mir geht euer Geschwätz einfach auf die Nerven.«

Ich hatte die Tür noch nicht zugeschoben, da brannte draußen schon die Luft. Mit wüsten Beschimpfungen auf den Lippen wollte er, der »Führer«, die Tür wieder öffnen, da trafen sich unsere Blicke.

Ich taxierte ihn lange und ruhig. Als er weg sah, hatte er die Röte aller möglichen Komplexe im Gesicht – er war offensichtlich so verunsichert, daß er sich nicht zu seinen Gefährten umdrehen konnte. Die Stimmung ebte ab.

Aber nicht lange. Bald hatte sich die Gruppe ein weiteres mal aktiviert. Ich hatte mir in der Zwischenzeit die Gesichter der Fahrgäste angesehen.

Die meisten blickten angestrengt aus dem Fenster. Manchem stand die »geile« Genugtuung ins Gesicht geschrieben. Andere sahen mich mitleidig an. Klar war: Ein Irrtum meinerseits – und ich wäre aus dem fahrenden Zug geflogen.

So lagen die Karten! Bald kam es zum zweiten »Angriff«, diesmal hatte ein Vertrauter des »Führers« (ein ambitionierter Führer!?) den aktiven Part übernommen.

Und das gleiche Spiel begann von vorn. Wieder trafen sich unsere Blicke, wieder hielt mein Widerpart den konzentrierten Blick nicht aus. Nun war es an mir, die Tür zu öffnen.

»Ich wußte nicht, daß man sich bei einem so platten Thema so lange aufhalten kann...«

»Willst du ein's in die Fresse...«, reagierte mein Konfliktpartner prompt.

Ich nahm seinen Kopf fest zwischen meine Hände, küßte ihn auf die Stirn und sagte, als meinte ich genau das Gegenteil: »Ich liebe dich!« Dann schloß ich die Tür ein weiteres mal.

»Die schwule Sau. Die Schwuchtel.«

Draußen suchte man neues rhetorisches Futter.

Ich ließ sie noch einige Augenblicke gewähren, dann ging ich wieder raus und zog endgültig die Tür hinter mir zu.

Nachdem ich jeden einzelnen deutlich taxierte hatte, sagte ich:



»Jeden für sich genommen, seht ihr ja richtig sympathisch aus, aber zusammen seid ihr unerträglich!«

In Fürstenwalde stieg der größte Teil der Fahrgäste aus. Die Gruppe konnte sich mit der anderen Hälfte aus dem vorletzten Waggon vereinen. Doch das hatte für den gerade geschaffenen Status quo keine Bedeutung mehr. Ich hatte bis zum Zielbahnhof Frankfurt (Oder) meine Ruhe! Die übrigen Fahrgäste auch.

*Sei so mutig, wie du kannst!*

Man kann nicht immer und zu jeder Zeit in offensiver Weise in Konflikte gehen. Man kann aber immer bemüht sein, auf Konflikte nicht hysterisch zu reagieren. Man kann immer versuchen, die eigene Angst zu überwinden. Man sollte immer versuchen, einem Menschen, der die jeweilige Situation aktiver angeht, deutlich Unterstützung signalisieren.

Das reicht mitunter schon, um zu beweisen, daß den Amokläufern die öffentliche Meinung nicht gehört.

Und damit ist ihnen schon ein für sie existentieller Mythos genommen!